



Margherita Zander

Laut gegen Armut – leise für Resilienz

Was gegen Kinderarmut hilft

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Zander, Laut gegen Armut – leise für Resilienz, ISBN 978-3-7799-2981-9

© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2981-9>

„Ich kann übers Feuer springen!“ – Ein Projekt zur Resilienzförderung mit Roma-Flüchtlingskindern in Köln¹ (2013)

Roma-Kinder? Wenn sie im Rampenlicht stehen, dann meist in schrägem Licht: Sei es, dass man sie als „Klaukids“ oder „Bettelmafia“ kriminalisiert, als nur schwer beschulbar einstuft oder allenfalls als bemitleidenswerte Geschöpfe kennzeichnet. Warum kommt so selten jemand auf die Idee, in ihnen auch starke Mädchen und Jungen zu vermuten, Kinder mit außergewöhnlichen Begabungen und Fähigkeiten wie andere auch? Warum sollte man von ihnen, die ihr Leben unter härtesten Bedingungen meistern müssen, nicht auch etwas lernen können?

Amaro Kher, ein Schulprojekt für geduldete Roma-Flüchtlingskinder

Das war jedenfalls der Ansatzpunkt eines Projektes zur „Resilienzförderung mit Roma-Flüchtlingskindern“, das mit einer Gruppe von ca. 25 bis 30 Mädchen und Jungen im schulpflichtigen Alter bei „Amaro Kher“ – in Romanes: Unser Haus – realisiert wurde. Träger des dreijährigen Projektes war der Rom e.V., eine Kölner Initiative, die sich seit den 1980er Jahren für die Menschen- und Bürgerrechte von Sinti und Roma engagiert und für ein Bleiberecht von geduldeten Flüchtlingen, für kulturellen Austausch und soziale Integration eintritt. In diesem Kontext ist 2004 Amaro Kher, ein Schulprojekt für geduldete Roma-Kinder aus den Kölner Flüchtlingsunterkünften, ins Leben gerufen worden. Dieses Schulprojekt wird öffentlich vom Schul- und Jugendamt der Stadt Köln sowie dem Land Nordrhein-Westfalen unterstützt. Ein Lehrerteam, das aus dem regulären Schuldienst dazu abgeordnet wird, unterrichtet dort die Kinder. Grundidee ist dabei, diese Kinder – die bislang meist noch keine öffentlichen Einrichtungen, wie Kindergarten, Schule oder Hort, besucht haben – zu beschulen und ihnen so durch gezielte Förderung einen besseren Start ins reguläre Schulleben zu ermöglichen. In der Praxis sieht das so aus, dass die Kinder, aufgeteilt in zwei Klassen, so lange die

1 Dieser Beitrag über das Projekt bei Amaro Kher in Köln ist in Sozial Extra Heft 6/2013 erschienen.

Schule bei Amaro Kher besuchen, bis sie für den „Umstieg“ in eine reguläre Schule gerüstet erscheinen. Seit 2006 gibt es beim Rom e.V. übrigens auch eine Kindertagesstätte für Roma-Kinder im Vorschulalter.

Sicher, wir haben es hier zweifellos mit Mädchen und Jungen zu tun, die in äußerst prekären materiellen Verhältnissen aufwachsen und deren Leben durch Sammelunterkunft, chronische Armut und reichliche Erfahrung von Flucht und Diskriminierung geprägt ist. Nicht selten sind ihre Eltern durch die gegebenen harten Lebensbedingungen – ungesicherter Aufenthalt, kaum Chancen auf reguläre Beschäftigung, soziale Ausgrenzung – und die damit einhergehenden psychosozialen Belastungen selbst überfordert. Die Familien sind daher oft nicht in der Lage, ihren Kindern einen strukturierten Alltag und jene Unterstützung zu bieten, welche die Kleinen bräuchten, um mit den Anforderungen eines geregelten Schulbesuchs in einer für sie zunächst fremden Welt zurechtzukommen. Die Kinder sind in diesen Fällen – zumindest für einen gelingenden Start – auch auf Hilfe von außen angewiesen. Solche Mädchen und Jungen müssen außergewöhnlich viele Kräfte mobilisieren, um sowohl den widrigen Umständen als auch den altersgemäßen Anforderungen unserer Gesellschaft gewachsen zu sein. Eine tatkräftige Unterstützung finden sie bei Amaro Kher, „ihrem Haus“, in dem man ihnen mit der gebotenen Wertschätzung begegnet, ihre konkreten Lebensbedingungen im Blick hat und ihren kulturellen Hintergrund achtet. Noch gezielter als mit allgemein „guter Pädagogik“ konnte man hier in der Nachmittagsbetreuung mit der Idee der Resilienzförderung arbeiten, die ja vor allem in äußerst belasteten Lebenssituationen greifen soll. Sie erlaubt, zugleich die Gruppe als ganze im Blick zu haben, wie auch individuell das jeweilige Kind persönlichkeitsgerecht und situationsangemessen zu stärken.

Resilienzförderung als pädagogisches Konzept

Wir hatten es hier ausnahmslos mit sogenannten Hoch-Risiko-Kindern zu tun. Solche Kinder bilden die eigentliche Zielgruppe von Resilienzförderung, weil Schutzfaktoren gerade angesichts gehäufter Risiken besonders wirksam sein können und es ihrer vermehrt bedarf, je heftiger sich die Risikosituation darstellt.

Deshalb haben wir – das pädagogische Team der Nachmittagsbetreuung von Amaro Kher und die wissenschaftliche Begleitung des Projekts² – von

2 Das pädagogische Team der Nachmittagsbetreuung bestand aus Ilona Obergfell, Uli Hahn

jedem Kind ein Risiko- und Schutzfaktorenprofil entwickelt, das laufend aktualisiert wurde. Sind neue externe Risiko- und Schutzfaktoren hinzugekommen? Sind familiäre oder sonstige Ereignisse vorgefallen, welche die Entwicklung des Kindes heftig beeinträchtigen? Hat sich in seinem Umfeld etwas zum Besseren verändert? Hat das Kind selbst – durch gezielte Förderung oder aus sich selbst heraus – Schutz- und Resilienzfaktoren hinzugewonnen?

Die familiären Risiken haben dabei in der Regel eher zu- als abgenommen. Die Palette der Entwicklungsrisiken, denen diese Kinder ausgesetzt sind, ist zweifellos umfangreich. Zu den allgemeinen, aus der prekären Lebenslage resultierenden, kommen jeweils individuelle hinzu, wie etwa: Vater oder Mutter in Haft, Traumafolgen, drohende Abschiebung, Clanauseinandersetzungen und Gewalt in der Familie. Jedes dieser Kinder hat davon sein mehr oder weniger großes Päckchen zu tragen. Wir haben in der dreijährigen Laufzeit mehrfach miterlebt, wie durch Abschiebung erzwungenes Untertauchen oder gänzliches Verschwinden der Familie hoffnungsvolle Entwicklungen abrupt gekappt wurden.

In der Logik des Resilienzkonzeptes kommt es nun ganz entscheidend darauf an, einen besonders achtsamen und geschärften Blick auf mögliche Resilienz- und Schutzfaktoren der Kinder zu richten. Und siehe da: Wir haben es trotz alledem meist mit lebhaften, offenen und interessierten Mädchen und Jungen zu tun, die motiviert, begeisterungsfähig, kontaktfreudig und fröhlich sind, außerdem mehr oder weniger hilfsbereit, willensstark und aufgeweckt. Da finden wir einen begabten Tänzer, einen bravourösen Hip-Hopper, eine mutige Schwimmerin, eine selbstbewusste Cliquenführerin, eine begeisterte Fußballspielerin, einen kleinen Malkünstler. Die Aufzählung ließe sich problemlos fortsetzen. Man muss nur hinsehen, um all diese Talente zu entdecken, und darunter jenes, aus dem das jeweilige Kind sein gebündeltes Maß an Selbstvertrauen zu schöpfen vermag. Teilweise können diese Kinder aber auch auf soziale Schutzfaktoren zurückgreifen: Neben Eltern, die auf Distanz zu allen „Gadsche“³ gehen, Ämtern und Institutionen misstrauen, gibt es auch bildungsbewusste und -beflissene Mütter oder Väter, die an der Entwicklung ihrer Kinder sehr interessiert sind. Das sind auch diejenigen, die

und Christian Bödefeld, das Team der wissenschaftlichen Begleitung aus Prof. Dr. Margherita Zander (Leitung) und Dr. Bettina Kruth. Das Projekt „Resilienzförderung mit Roma-Flüchtlingskindern“ wurde von „Aktion Mensch“ finanziell gefördert. Während der Projektlaufzeit von drei Jahren (August 2009–2012) hat „Aktion Mensch“ zwei halbe Stellen für sozialpädagogische Fachkräfte und die wissenschaftliche Begleitung finanziert. Träger dieses Projektes – wie von Amaro Kher als „Schule für Roma-Kinder“ – war und ist weiterhin der Rom e.V.

3 Roma bezeichnen alle Nicht-Roma als Gadsche.

sich aktiv ins Vereinsleben des Rom e.V. einklinken, den Kontakt zur Schule und zum pädagogischen Team der Nachmittagsbetreuung suchen und am Sprachkurs des Vereins teilnehmen. Solche Eltern bieten ihren Kindern eine sehr warmherzige und sichere Familienatmosphäre. Meist halten in Roma-Familien die Geschwister ohnehin stark zusammen, wobei ein größerer Bruder oder eine ältere Schwester die Jüngeren schützend im Auge hat, selbst wenn die älteren Geschwister dadurch manchmal überfordert sind.

Fast in jedem Fall gibt es auch Anzeichen, die hoffnungsvoll stimmen. Jeweils Chancen und Risiken für jedes einzelne Kind abwägend, wurde im Projekt ein pädagogisches Konzept verfolgt, das zum einen die gesamte Gruppe und zum anderen das Einzelkind mit seiner spezifischen Risiko- und Schutzfaktoren-Konstellation im Blick hatte. Dabei orientierte sich das Team allgemein an den Grundsätzen von Edith Grotberg (1999)⁴, die diese Resilienzpädagogin in ihrem Manual zur Resilienzförderung wie folgt formuliert hat:

- eine zuverlässige Bindung zu den Kindern herstellen, ihnen Sicherheit und einen Schutzraum bieten;
- die innere Stärke der Kinder, ihr Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl fördern;
- ihnen ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und eine zuversichtliche Lebenseinstellung vermitteln.

Das pädagogische Team von Amaro Kher hat die vorrangige Orientierung an den Potenzialen der Kinder und deren Förderung durchaus als Perspektivenwechsel und pädagogische Herausforderung erlebt. Entscheidend war dafür, dass die Kinder so gesehen wurden, „wie sie sind“, und nicht, „wie sie sein sollten“. Wie auch sonst in der Pädagogik stand am Anfang der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung. Da Roma-Kinder stark familien- und clanbezogen sozialisiert sind und in der Außenwelt genug Anlass gehabt haben, misstrauisch zu sein, brauchte es dazu mehr Beständigkeit und Geduld als üblich. Schließlich fanden diese Flüchtlingskinder aber Zutrauen zu Amaro Kher als „ihrem Haus“ und sicherem Ort. Bewusst auf ein solches Fundament gestützt, hat sich das Team dann konkretere, auch nachprüfbarere Ziele gesetzt, die sich an gängigen Prinzipien der Resilienzförderung orientierten. Diese Ziele bekamen hier freilich viel schärfere Konturen als sonst, weil Roma-Flüchtlingskinder, ohnehin oft tief verunsichert, das Leben mit und zwischen zwei Kulturen täglich bewältigen müssen. Nach Möglichkeit

4 Vgl. die Wiedergabe in deutscher Sprache in Zander 2011.

sollten auch die Eltern mit ins Boot geholt werden. Natürlich war das angesichts der Reserviertheit mancher Eltern ein hoch gestecktes Ziel, das sich in Einzelfällen aber durch die enge Kooperation mit einer serbokroatisch-sprachigen Familienarbeiterin des Rom e.V. realisieren ließ.

Wir wollten also jeweils anhand der individuellen Profile die „seelische Widerstandsfähigkeit“ der Kinder fördern und dabei jedes einzelne nachdrücklich darin bestärken, seinen eigenen Weg im Umgang mit Härten und Herausforderungen zu finden. Wie dieser Weg jeweils aussieht, muss das Kind letztlich selbst herausfinden. Gerade für Roma-Kinder kann das aber eine schwierige Gratwanderung werden, weil sie beständig zwischen zwei kulturellen Vorgaben ausloten müssen, was jeweils als sozial angepasstes oder notwendigerweise widerständiges Verhalten gilt, und wo sich dazwischen ihr eigener Pfad hindurchschlängelt. Amaro Kher und das Team der Nachmittagsbetreuung verstehen sich dabei als vermittelnde Instanz, um den Kindern diesen Drahtseilakt zu erleichtern.

Erfolge und Grenzen des Konzepts

Waren nun die Mädchen und Jungen nach Ablauf der Projektzeit tatsächlich resilient(er) oder resilienzfähig(er)? Weil die Herausbildung von Resilienz in einem Prozess erfolgt, der nie ein für alle Mal abgeschlossen ist, und Resilienz in jeder schwierigen Situation neu erworben werden muss, ließe sich die Frage nach dem Projekterfolg eigentlich erst beantworten, wenn wir einen Blick in die Zukunft tun könnten. Dazu wäre eine längerfristige Beobachtung der Entwicklungsverläufe erforderlich, wie sie beispielsweise in Pionierstudien zur Resilienzforschung auch vorgenommen wurde. Angesichts der regen Fluktuation, die wir allein schon in der dreijährigen Projektlaufzeit erlebt haben, wäre eine Langzeitstudie allerdings ein illusorisches Unterfangen. Ohnehin haben wir es bei der Einschätzung des Erfolgs pädagogischen Handelns immer mit Imponderabilien zu tun. Der eindeutige Nachweis, dass die erzielten Ergebnisse allein oder in erster Linie auf das realisierte pädagogische Konzept zurückzuführen sind, lässt sich daher nur schwer erbringen. Das gilt natürlich auch für die Resilienzförderung.

Dessen ungeachtet gehört die regelmäßige Reflexion pädagogischen Erfolgs oder auch Misserfolgs zu den qualitativen Standards dieser Zunft. Wir haben zu diesem Zweck zwölf Mädchen und Jungen über einen längeren Zeitraum – einige sogar tatsächlich drei Jahre lang – kontinuierlich nach „allen Regeln der Kunst“ beobachtet, ihre Entwicklung im Zeitverlauf dokumentiert und die Kinderprofile regelmäßig ausgewertet. Dabei haben wir

uns, der eigenen Zielsetzung gemäß, vor allem auf die wesentlichen kindlichen Entwicklungsbereiche konzentriert, wie sie zum Beispiel bei Daniel und Wassell (2002) aufgelistet sind, und für jedes Kind das bereits erwähnte Resilienzprofil erstellt, aus dem immer wieder pädagogische Konsequenzen zum individuellen Förderbedarf abgeleitet wurden. Auf diese Weise konnten wir für die beobachteten Kinder relativ konkrete Aussagen zur Entwicklung ihres Resilienzpotenzials machen.

Dabei haben wir ganz erstaunliche Entdeckungen gemacht, die sich letztlich nur im Einzelfall anschaulich nachvollziehen lassen: Da ist der achtjährige E., der im Laufe der Zeit eine frappierend höhere Frustrationstoleranz erworben hat; da ist G., der in einer äußerst bedrohlichen familiären Situation an Amaro Kher als seinem Hort der Sicherheit festhält; da ist die kleine S., die zunächst ein auffällig unsicheres Verhalten an den Tag gelegt hat und in kürzester Zeit buchstäblich aufblüht. Aufblühen, das ist das angemessene Bild für die „Verwandlungen“, die sich teilweise vor den Augen des pädagogischen Teams abgespielt haben. Als Gesamtresümee lässt sich mit Fug und Recht festhalten, dass durch Resilienzförderung in beinahe jedem Fall die kindliche Entwicklung sichtlich stabilisiert werden konnte. Auf den Punkt gebracht: Es zeigte sich – je größer die Not, desto eindeutiger die Wirkungsmacht von Schutzfaktoren.

Ehrlicherweise muss aber auch eingestanden werden, dass Resilienzförderung nicht in allen Fällen – jedenfalls nicht in der kurzfristigen Perspektive erkennbar – die Kinder vor Einbrüchen zu schützen vermochte. Resilienzförderung ist kein Zaubermittel. Sie stößt dort an ihre Grenzen, wo die situationsbedingten Risiken die kindliche Bewältigungsfähigkeit übersteigen. So beglückend und ermutigend viele Entwicklungsverläufe der Kinder sein mochten, mussten auch solche Rückschläge bisweilen hingenommen werden. Rein äußerlich betrachtet, könnte die Tatsache, dass im dritten Jahr – das Ende der Projektlaufzeit fiel hier mit dem Schuljahresende zusammen – tatsächlich 17 Mädchen und Jungen von insgesamt rund 25 Kindern⁵ in eine reguläre Grund- oder Förderschule entlassen wurden, als großer Erfolg verbucht werden. Aber abgesehen davon, dass Schulerfolg nicht der einzige Prüfstein für hinzugewonnene Resilienz sein darf, ließ sich diese hohe Quote nur durch enge Zusammenarbeit von Nachmittagsbetreuung und Lehrerteam erreichen. Dabei war es ein Glücksfall, dass auch die Lehrkräfte der Amaro Kher-Schule rasch und ohne Reibungen die Idee der Resilienzförderung aufgegriffen haben, weil sie letztlich ihrer eigenen Zielsetzung entsprach, „Bildung als eine Säule der Persönlichkeitsentwicklung erfahrbar zu

5 Die Zahlen schwanken infolge der durch die Lebensumstände bedingten Fluktuation.

machen“. Bildung war für sie ein Gut, das sie den Flüchtlingskindern in jedem Fall mit auf den Weg geben wollten und konnten, selbst wenn diese Mädchen und Jungen gar nicht die Möglichkeit haben sollten, eine erfolgreiche Schulkarriere zu durchlaufen.

Aus Sicht des pädagogischen Teams wurde der mit Resilienzförderung vollzogene Perspektivenwechsel als ebenso motivierend wie befreiend erlebt. Man kann dem Team nur beipflichten: Alles, was die Kinder stärkt und schützt, jeder Schritt und jede Handlung, ergab einen Sinn, unabhängig davon, ob der Verbleib in der Gruppe durch Abschiebung gefährdet war oder aus anderen Gründen abrupt enden musste. Dass nichts umsonst geschieht, ist eine besonders ermutigende Erfahrung. Das Team hat von „Bausteinen guter Erinnerung“ gesprochen. Sie kann man im Kopf wie im Herzen auf jede Reise mitnehmen.

Jungen ab in Kuschelecken – Mädchen hoch in Kletterwände? Genderfragen zu Resilienz¹ (2013)

Vorbemerkung

Das Konzept der „Resilienz“ wurde im bundesrepublikanischen Fachdiskurs erst vor einigen Jahren aufgenommen – also mit einiger Verzögerung im Vergleich zum angloamerikanischen Kulturraum –, hat nun aber eindeutig Konjunktur (Zander 2011). Diese Verzögerung hat wohl mit dem im deutschen Sprachgebrauch eher sperrigen Begriff der „Resilienz“ zu tun, weniger mit der Idee von „seelischer Widerstandskraft“ an sich. Ohne dass man es Resilienz nannte, hat dieser Gedanke schon seit den 1980er Jahren Eingang in entwicklungspsychologische Denkmuster gefunden. Aber trotz des aktuellen Booms der Beschäftigung mit Resilienz und daran ausgerichteter Förderkonzepte wird der Genderspezifität immer noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das ist erstaunlich, weil bereits die Ergebnisse der Pionierstudie von Emmy Werner und Ruth Smith (1982/1989) auf Genderdifferenzen hingewiesen haben. Erstaunlich vor allem, weil die Idee der Resilienz bei genauerer Betrachtung eigentlich gar nicht genderneutral gedacht und diskutiert werden kann.

Auch wenn der Genderaspekt in der Resilienzforschung bisher kaum explizit zum Thema gemacht wurde, gibt es durchaus hilfreiche Anknüpfungspunkte für einen genderdifferenzierenden Diskurs: zum einen die schon erwähnte Pionierstudie, zum anderen einschlägige Erkenntnisse aus der Entwicklungspsychologie. Darüber hinaus sind verstreut einzelne Aufsätze in verschiedenen Sammelbänden erschienen, die auf den Genderaspekt aufmerksam machen (Rabe-Kleberg 1999, Krüger/Kötters 1999, Ittel/Scheithauer 2007 und Richter-Kornweitz 2011). Auch das „Handbuch für die Kita und Familie“ von Irit Wyrobnik (2012) geht in jeweils einem Abschnitt gesondert darauf ein, wie man die Resilienz von Mädchen und Jungen unter dem Aspekt der Genderdifferenzen spezifisch fördern kann.

Einen systematischen Einstieg in die Auseinandersetzung mit „Geschlecht als Stärke oder Risiko?“ hat das Autorenpaar Angela Ittel und Herbert Scheithauer (2007) versucht. Das von ihnen entworfene Raster, das

1 Der Vortrag wurde an der Fachhochschule Innsbruck am 29. April 2013 gehalten.